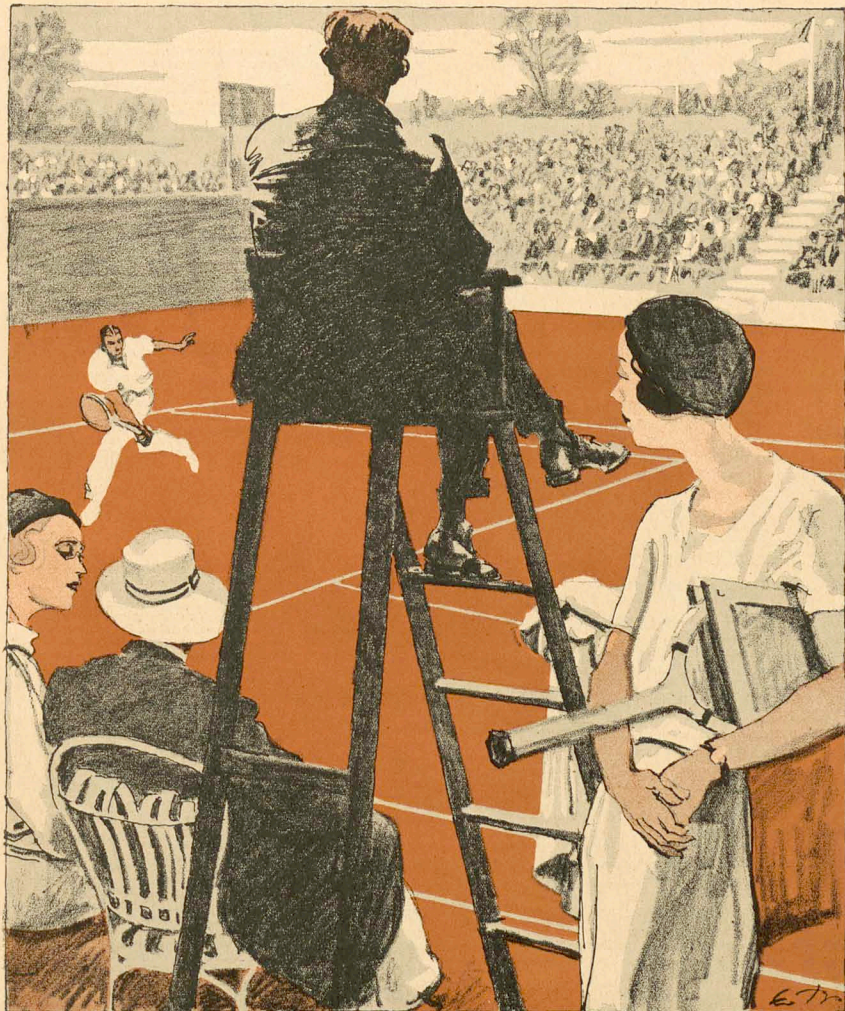


# SIMPLICISSIMUS

Tennis-Turnier in Baden-Baden

(E. Thöny)



„Weshalb heißen Sie denn die Spieler immer ‚Rouge‘ und ‚Noir‘?“ — „Ach Gott, ich übe mich eben schon im Setzen bei der Spielbank.“



(O. Gulbransson)



Bernhard Bleeker, der Bildhauer vieler Köpfe, stolpert über eine Fuge von Johann Sebastian Bach.

## Das Surrogat

Von Rataatöskr

Wärüber könnt' ich heute harpfen,  
ich alter und bemoostr Karpfen?  
Verdrossen paddle ich und stumm  
in meinem quasi Teich herum.

Wär' wenigstens ein Hecht zugehen,  
mich psychophysisch anzuregen!  
Er wirkte, wenn auch noch so klein,  
schon bloß durch sein Vorhandensein.

Soll ich das Manko schlapp beweinem?  
Nein — hat man keinen, macht man einen,  
den man herbeizuführen hofft,  
indem man seine Pfeife stopft,

ein Hölzchen streicht, das vorn beschwebelt,  
und den Tabak zu Rauch vernebelt,  
bis durch Beharrlichkeit und List  
der Pseudo-Hecht entstanden ist.

— Und führt nun wirklich auch zum Zwecke  
dies Surrogat da an der Decke? ...  
Ich hab' es eben ausprobt  
und mich, so scheint's, zu früh gelobt.

## Es stinkt in Oldenstedt

Von Joachim Barkhousen

Die Bewohner von Oldenstedt lebten still  
und verträglich hinter ihrem Elbdeich. Aber  
dann kam Beere in das kleine Fischerdorf  
und mit ihm die Industrialisierung. Da  
wurde es sofort anders.

Beeres Industrie nannte sich „Krabbentrocknerei“. Er wollte die getrockneten Krabben als Hühnerfutter an die Farmen des Hinterlandes verkaufen und auf diese Weise alles Geld, das er in einigen anderen, ebenso neuartigen Industrien verloren hatte, zurückverdienen. Das Inventar des Industriellen bestand aus einem Möbelwagen, gefüllt mit bescheidenem Hausrat, seiner Frau und einem ausrangierten Schleppkahn, den er in den kleinen Fischerdörfern legte. So klein Beeres Industrie auch war, so hatte sie doch, gemessen an der Größe Oldenstedts, die gleiche Wirkung, als wenn man etwa die Leunawerke nach Potsdam verlegen würde. Denn als Beere ein Dutzend Erwerbslose für die Trocknung anwarb, verminderte sich die Arbeitslosigkeit im Dorf sogleich um die Hälfte. Auch Frau Diekmanns Gemüseladen an der Ecke erlebte einen fühlbaren Aufschwung durch die Einkäufe der Frau Beere. So empfand die Gemeinde den Einzug Beeres zunächst als ein freundliches Ereignis.

Alles ging gut bis zu dem Tage, da der Wind nach Osten umsprang. Mit dem Ostwind nämlich wehte ein seltsamer Geruch über Oldenstedt dahin. Genauer gesagt, es war schon mehr ein grauenhafter Gestank. Er kam aus der Richtung des Fischerhafens, wo Beere, eine Pfeife zwischen den Zähnen, auf dem Kahn stand und das Rosten der Krabben über erhitzten Eisenblechen beaufsichtigte. Es war aber nicht Beeres Pfeife, die so stank. Nein, es roch ausgesprochen und eindeutig nach Fisch. Daß es in Fischerdörfern nach Fisch riecht, wird niemanden kränken. Aber der Gestank von zwanzig Zentnern Krabben, die, von gewaltiger Hitze geplagt, all ihre Säfte in die Atmosphäre hinauf verdampfen lassen, ist selbst für diese Gegenden etwas Ungewöhnliches. Beeres Gestank war ungeheuer. Er war sogar sichtbar und schwebte als grau-grüne Wolke über den Dächern von Oldenstedt. Die zwölf Arbeitslosen, die bei der Industrialisierung leer ausgegangen waren, merkten es zuerst, denn sie hatten am meisten Zeit zu meteorologischen Studien. Sie begannen auf Beere zu schimpfen. Warum hatte er nicht, sie eingestellt, sondern gerade die anderen zwölf? Aber Arbeitslose haben wenig Möglichkeiten, ihre Meinungen und Ansprüche durchzusetzen. Viel schwerwiegender war schon, daß auch der Gastwirt Donner den Geruch bemerkte.

Bei Donner saß an diesem Tage ein Gast. Es war ein naturliebender Oberlehrer, der sich bei einer Deichwanderung nach Oldenstedt verlaufen hatte. Er verbreitete sich bei einem Glas Grog über die landschaftlichen Reize des Ortes und erzog, als er nicht mit seiner Familie die Sommerferien hier verbringen sollte. Donner sah im Geiste auf seinem Hause bereits ein zweites Stockwerk mit drei bis vier Fremdenzimmern und „Kleine Baderpreise“. Da erreichte die grau-grüne Wolke Donners Gastwirtschaft. Der Fremde sagte nur: „Ffu! Deibel!“ und verlangte die Rechnung. Nun hatte Donner schon immer eine kleine Wut auf Beere, weil dieser sein Glas Bier nicht bei ihm, sondern beim Gastwirt Allmers zu trinken ließ. Da er sich wirklich unrecht von Beere gehandelt. Er hätte sich doch sagen müssen, daß Allmers, der außerhalb der Windrichtung wohnte, nun sowohl die frische Luft als auch die Einnahmen hatte, während sich Donner ausschließlich mit dem Gestank begnügen mußte.

Donner unterbreitete die Geschichte von den Sommergästen, die durch Beeres Gestank vertrieben waren, allen Leuten. Und obwohl die Oldenstedter bis dahin auch im Traum noch nicht daran gedacht hatten, ihr Dorf könne einmal ein Baderort werden, sprach die Lehrwitwe Piek am nächsten Tage bereits von einer „eklatanten Schädigung der Kursaision“. Die Piek hatte, nebenbei bemerkt, einmal vergebens gehofft, ihre Wohnung an Beere zu ermierten. Nachdem Donner sich noch der Unterstützung der anderen Gemüsefrau und der zurückgesetzten zwölf Arbeitslosen versichert hatte, ging er zum Gemeindevorsteher und verlangte schlankweg die Stilllegung der Krabbentrocknerei. Aber der Vorsteher erklärte, für eine solche Maßnahme müsse erst ein triftiger Grund gefunden werden. Donner ging, unbegann entschlossen, diesen Grund zu finden.

Nach einigen Tagen erfuhr man im Dorf, daß Fräulein zu Liese Donner erkrankt sei. Sie litt unter andauernder Übelkeit und häufigem Erbrechen. Es hieß auch, daß Beeres Pestgestank der Anlaß ihres Leidens sei. Herr Donner begab sich mit einem diesbezüglichen ärztlichen Attest mehrmals zum Rechtsanwalt und zum Amtsgericht und tat sehr geheimnisvoll. Jetzt wurde etwas geschehen, sagte er. Es geschah aber vorläufig nichts, da der Wind wieder nach Westen umschlug. Alle Fischerdörfer schienen begraben. Donner und Beere grüßten sich sogar auf der

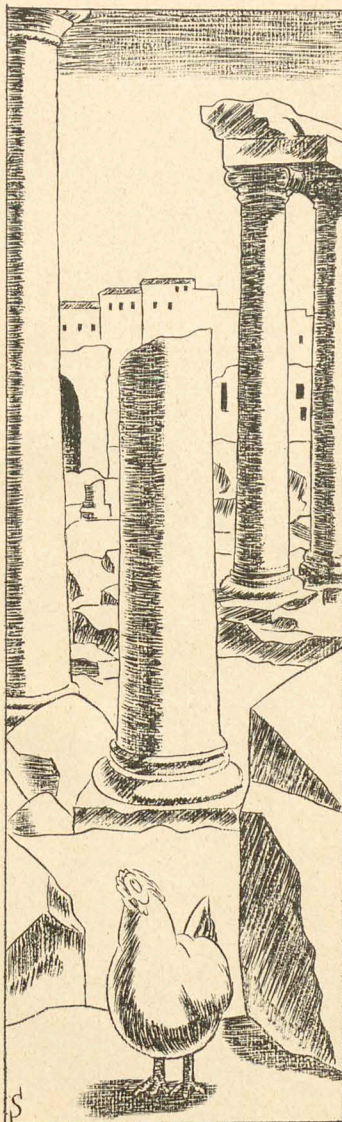
(Fortsetzung auf Seite 261)

**Oktoberfest** heißt die nächste Nummer des „Simplicissimus“



# Weltgeflügel-Kongreß in Rom

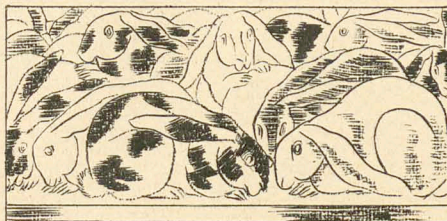
(E. Schilling)



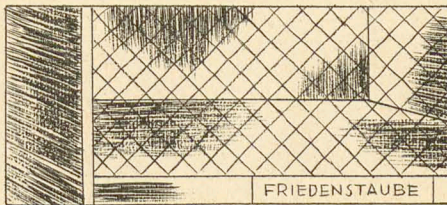
„So ein Kongreß hat doch auch seinen Vorteil. Auf diese Weise kommt unsreiner auch einmal von Feldmoching nach Rom.“



„Nix Tauben, tutte a Roma!“



„Das ist das Schicksal von uns kleinen Nationen: man rechnet uns nicht zum Wildbret und nicht zum Geflügel.“



Diese Abteilung konnte nicht beschickt werden — das Ei liegt noch im Genfer Brutkasten.

## Am südlichen Strand

(Marcello Dudovich)



„Von einer Badesaison ewig der anderen nachreisen müssen — so wird der arme Mensch von den Unbilden des Klimas über die Erde gehetzt!“





„Das ist nun vielleicht gerade der Storch, der uns Zwillinge bringen wollte, und ausgerechnet den haben sie eingesperrt!“

(Fortsetzung von Seite 278)

Straße. Wobei Beere allerdings nicht wußte, daß Donner eine einstuellige Verfügung in der Tasche trug. Als nach einigen Tagen erneut Ostwind einsetzte, schleuderte Donner diese Verfügung wie einen furchtbaren Blitz gegen die Krabbertrocknerei. Der schwitzende Landjäger erschien auf seinem Rade am Schlepplahn und ordnete auf Grund einer soeben eingelaufenen Beschwerde die Einstellung des Betriebes an. Die Beschwerde stammte von Donner, dessen Tochter wieder Übelkeit verspürte.

Beere ließ den Kessel löschen, fing aber am nächsten Morgen wieder an zu trocknen. Prompt erschien abermals der Landjäger mit einer neuen Beschwerde. So ging das einige Tage hin und her. Beere mußte seinen Kessel abwechselnd anheizen und auslöschten. Fräulein Donners Übelkeiten fanden sozusagen in aller Öffentlichkeit statt, und der geplagte Landjäger kam gar nicht mehr vom Rade herunter.

Während Donners so auf Biegen und Erbrechen gegen die Industrie kämpften, schlug die Gegenseite beim Gastwirt Allmers ihr Hauptquartier auf. Eines Abends nun, nachdem der Ostwind die Gemüter Oldenstedts wieder bis zur Siedehitze erregt hatte, fiel hier ein folgenschweres Wort. Nach der sechsten von Beere gesendeten Lage Bier äußerte Heini Bock klipp und klar, nach seiner Meinung hätten die Übelkeiten Fräulein Liseses ganz andere Ursachen. Sowas käme vor, vielleicht könne Fritz Lührs über den Fall Liese Donner genauere Auskunft geben.

Fritz Lührs erfuhr natürlich von dieser Äußerung, und am nächsten Abend schlugen er und Heini Bock sich die Köpfe blutig. Jakob Coop seinerseits, der mit Liese Donner versprochen war, sagte, er glaube dem Bock, dem dreckigen Hund, zwar kein Wort, sah sich aber trotzdem

veranlaßt, die Verlobung aufzulösen. Was weniger für die Verlobten als für die beiderseitigen Eltern ein schwerer Schlag war, denn nun konnte natürlich die geplante Flurbereinigung zwischen den beiden Höfen nicht vorgenommen werden. Endlich strengte Donner noch eine Beleidigungsklage wegen übler Nachrede gegen Heini Bock an, und dieser wurde zu einer Geldbuße verurteilt. An der Schlägerei, die nach der Gerichtsverhandlung stattfand, waren auch die zwölf Arbeitslosen und die zwölf Industriearbeiter in hervorragender Weise beteiligt. Der Landjäger konnte die Kämpfenden erst trennen, nachdem er ins Nachbardorf geradelt war, um Verstärkung zu holen.

Jetzt griff das Landratsamt ein. Aber zwischen Landrat und Gemeindevorsteher klaffte ein Abgrund weltanschaulicher Natur, etwa in der Breite von drei bis vier politischen Parteien. Und da der Vorsteher jetzt ganz eindeutig gegen die Trocknung eingenommen war — weil nämlich seine Frau sich über Frau Beere aufgeregt hatte, die alle Oldenstedterinnen an Eleganz weit übertraf —, setzte sich der Landrat für die Industrie ein. Und so bewährte sich der Parlamentarismus wieder glänzend, indem nichts entschieden wurde.

Unter dem Ostwind, der in diesem Sommer beharrlich weiterbiltes, hatte am meisten Fräulein Donner zu leiden. Denn es geht wirklich über die Kraft eines Menschen, wenn ihm fünfmal in der Woche übel werden muß. Eines Tages also trat Liese in den Streik, und ihrem Vater blieb nichts anderes übrig, als sie auf Reisen zu schicken. Sie fuhr zur Erholung ins Bad, und Beere sollte die Kurkosten tragen. Als er sich weigerte, wurde die Gesundheitspolizei zur Entscheidung aufgerufen. Jetzt holte Beeres Partei zum Gegen-schlag aus. Zur allgemeinen Überraschung

ergab es sich, daß einer von Beeres Arbeitern früher an Asthma gelitten hatte. Aber seit er auf dem Schlepplahn arbeitete, war sein Leiden völlig verschwunden. Auch diese wunderbare Heilung wurde durch ärztliches Attest belegt, und nun hatte die Industriepartei eine neue Parole: Der Gestank war nicht nur nicht gesundheitsschädlich, sondern er übte im Gegenteil eine außerordentliche Heilwirkung aus! — Angesichts dieser Widersprüche konnte sich die Gesundheitsbehörde durchaus nicht schlüssig werden. Dafür aber warfen sich die beiden von den streitenden Parteien zugezogenen Ärzte im Laufe der Verhandlungen derartige Ungeheuerlichkeiten an den Kopf, daß die Sache noch ein Nachspiel vor der Ärztkammer hatte. Herr Donner hatte sich wohl oder übel mit der Tatsache abfinden müssen, daß seine Tochter nun auf eigene Kosten am Strand von Norderney spazieren ging, und daß Beere fröhlich weiter seine Krabben trocknete. Nicht so leicht aber fand er sich mit dem Triumph seines Konkurrenten Allmers ab, dessen Gaststube jetzt von morgens bis abends voll war, während er selber fast gar keine Kundschaft mehr hatte.

Dem Allmers ging es scheinbar bis gut. Eines Morgens, als der Wind wieder von Osten blies, machte er sich fein und ging zur Konkurrenz. Donner traute seinen Augen nicht, als Allmers eintrat und harmlos, als wäre nichts geschehen, ein Glas Bier bestellte. Erst prüfte er miträusch, ob Donner das Glas auch ordnungsgemäß bis zum Aichstrich vollgeschenkt hatte, dann stand er auf und öffnete das Fenster. Donner bekam sofort einen gut klingenden Hustenanfall, aber auf Allmers machte das gar keinen Eindruck. Im Gegenteil, er öffnete seine Jacke, stellte sich in Positur und atmete in vollen Zügen die grau-grüne Wolke ein, die ins Zimmer



strömte. „Ich habe Asthma“, sagte er, „da wollte ich mal ein bißchen von dem guten Geruch atmen, den man bei dir hat!“  
 Donner blüht vor Wut beim das Mundstück seiner Pfeife ab. Dann meinte er, mit einem Blick auf den Zollikamer, der der Ecke auf dem Sofa saß und seine Zeitung las: „Na ja, du bist ja Gestank gewöhnt!“  
 „Ich? Ich hab' doch ne andere Windrichtung. Was soll denn bei mir Slinken?“

Der geschmuggelte Rum? sagte Donner freundlich und begann Gläser zu spülen. Allmers ging. Draußen spuckte er auf den Abtreter, den das Wort „Herzlich willkommen“ zierte.

Aber Donner hatte eine Lawine ins Rollen gebracht, die ihn selber nicht mehr steuern konnte. Denn der Zollikamer, der sich gehört hatte, mußte pflichtgemäß der Sache nachgehen. Und schließlich kam zutage, was alle Oldenstedter schon längst gewußt hatten: Daß nämlich nicht nur Allmers, sondern auch Donner gelegentlich gern ein paar Flaschen Rum aus dem Freihafen hinter ihre Theke schmuggelten. Ein Strafverfahren wurde gegen die Gastwirte eröffnet, und der Gemeindevorsteher, der in durchaus freundlicher Absicht in die Verhandlungen eingreifen wollte, stolperte in der Hitze des Gefechtes über eine Zeugnisaussage, und wurde in eine peinliche Affäre verwickelt, die Gemeindevorstand betraf.  
 Nun gab es überhaupt kein Halte mehr. Der Ostwind brachte alles an den Tag, und die grau-grüne Wolke, die über dem Dorfe schwebte, vergiftete die Herzen und Hirne der Oldenstedter. Ein Prozeß löste den anderen ab, und als der Sommer zu Ende ging, wachte der Ostwind über ein Schlachtfeld, das bedeckt war mit Verwundeten und Toten. Es ist gar nicht abzusehen, was noch aus Oldenstedt geworden wäre, wenn nicht endlich auch Beere, den Hauptschuldigen, sein Schicksal ereilt hätte. Eines Tages mußte Beere die Bestellungen auf Hühnerfutter aus. Seine Kunden schrieb, die mit Beeres Produkten gefütterten Hühner legten Eier, die abscheulich nach Fisch stanken und ungenießbar seien. Beere zog als vernünftiger Mann die Konsequenzen, legte seine Tröcknung still und zog an einen anderen Ort, um es mit einer neuen Industrie zu versuchen. Die Luft in Oldenstedt war nun wieder rein, und die Winde konnten blasen, wober sie wollten. Nur die unter der grau-grünen Wolke ausgebreiteten Prozesse blieben in die Koststellungen auf Hühnerfutter aus. Seine Kunden schrieb, die die Wellenkreise, die ein ins Wasser geworfener Stein zieht. Und vor dem Eichenwäldchen saßen nun wieder vierundzwanzig Arbeiter. Ihre Nasen spürten nichts mehr von Fischgestank, und das freute sie. Aber daß sie jetzt die Fische weder in ihren Nasen noch in ihren Mägen hatten, das war das Traurigste an der ganzen Geschichte!

## Die Heimkehr des möblierten Herrn

Von Herbert Hippel

„Er schlendert durch bekannte Straßen, leicht befangen;

ihm ist, als würde er die Stadt zum ersten Male sehen.

Wie schnell, denn er, sind bloß die ersten vergangen.

Er läuft und staut. An jeder Kreuzung bleibt er ängstlich stehn.

Und schließlich fährt er mit dem Autobus nach Hause.

Die Straße, merkt er, ist kein Feldweg, Und die Stadt kein Wald . . .

Er steigt vier Treppen hoch. Und läutet bei Frau Krause.

Hier wohnt er. Seine Wirtin mustert ihn durch einen Spalt.

„Ich brauche nichts!“ sagt sie und schließt die Tür wieder.

Er lacht verdutzt und denkt betrübt: sie hat mich nicht erkannt.

„Frau Krause“, ruft er, „ich bin's doch! Ihr Untermieter . . .“

„Weiß Gott — natürlich“, staut sie, „Sie sind aber braungebrannt!“

In seiner Vorkammer hat ein Sträußchen auf dem Tisch.

Die Wirtin droht: „Das hat ein Fräulein heute früh gebracht.“

„Es riecht hier nicht“, meint er, „wie in der Sommerfrucht.“

Dann zeigt er hind an dem Schrank und fragt: „Wer hat denn das gemacht?“

In seiner Vorkammer hat man eingebrochen.

„Es war noch Butter drin!“ spricht er. „Und Wurst. Und ein Stück Aal . . .“

Die Wirtin nickt: „Im ganzen Haus hat man's gerochen!“

Er muß versprechen, daß er sich das merkt fürs nächste Mal.

„Ist sonst noch was passiert?“ fragt er und packt indessen den Koffer aus. Frau Krause meint: „Ich wüßte weiter nichts!“

„Doch“, fällt's ihr plötzlich ein, „das hält ich bald vergessen: ein Mann war dreimal da. Er kam im Auftrag des Gerichts.“

„Ach“, seufzt der Untermieter, „wenn am letzten Tage ich doch mein Bad in der Ostsee noch ertränke wär!“

„Nur Mat, mein Herr“, bemerkt Frau Krause auf die Klage, „den meisten Menschen fällt der Übergang zum Alltag schwer!“

## Gebrannter Kaffee

Herr Goldenhaupt, Kaffeepporteur aus Bremen, erzählt. „Ich habe jetzt eine eigene Rösterei in Betrieb“, sagt er, „die besteht aus einer einzigen automatisch wirkenden Maschine. Von werden wahllos die rohen Bohnen nussig, mittel, oder weich, in drei Preiskategorien getrennt und genau richtig goldbraun geröstet, wieder heraus.“  
 „Das ist eine unzulängliche Maschine“, schneit Luthan, Kaffeepporteur aus Hamburg, den Kopf. „Ich habe in meiner Rösterei eine Einrichtung, die sortiert und mischt den Rohkaffee, röstet ihn, verpackt ihn luftdicht abgeschlossene Pakete und drückt auf jedes Paket den Datumstempel.“  
 „Aber, meine Herren“, zuckt da Herr Müller, Plantagenleiter aus Santos, die Achsel. „Ich hätte nie geglaubt, daß Sie hier noch so rückständig sind. Wie in Santos haben eine Maschine, die sortiert, röstet, verpackt, wie er von der Plantage kommt, hinein; in der Mitte wird er sortiert, geröstet, glasiert, kontrolliert, gestempelt und verpackt, und hinten kommt er, bereits zu Asche verbrannt, wieder heraus.“

Hans Riebau

## Gegen üblen Mundgeruch

Eine der vielen freiwilligen Beteiligungen: „Ich will nicht verstimmen, Ihnen Stilleitung zu machen, beiß ich seit dem Gebrauch Ihrer Zahnpolier-„Chlorodont“ nicht nur meine weißen Zähne beßte, sondern auch durch Ihre

## Chlorodont-Zahnpaste

den bei mit sonst üblichen Mundgeruch verloren habe. Ich werde Ihre Chlorodont-Zahnpolier als beste Empfehlung“ geg. E. G., Mainz. — Güten Sie sich nur mit mirbewerben, billigen Nachahmungen und verlangen Sie ausdrücklich Chlorodont-Zahnpolier, Tube 50 Pf. und 80 Pf. Chlorodont-Zahnpolier 30 Pf., Röhrentüte 64 Pf.

## Neurasthenie

Neurasthenie der Männer verbunden mit Schwächen der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom Irritieren Standpunkte aus ein wertiges Gemisch aus behakeln und zu beiden? Prägung des Werks nach neuester Erkenntnisse bearbeitet. Westverlag Rabeberg für jeden Mann, ab jung oder alt, ab nach gewohnt oder schon erkrankt. Geben Sie Bestellung an den Verlag, 100, 110, 120, 130, 140, 150, 160, 170, 180, 190, 200, 210, 220, 230, 240, 250, 260, 270, 280, 290, 300, 310, 320, 330, 340, 350, 360, 370, 380, 390, 400, 410, 420, 430, 440, 450, 460, 470, 480, 490, 500, 510, 520, 530, 540, 550, 560, 570, 580, 590, 600, 610, 620, 630, 640, 650, 660, 670, 680, 690, 700, 710, 720, 730, 740, 750, 760, 770, 780, 790, 800, 810, 820, 830, 840, 850, 860, 870, 880, 890, 900, 910, 920, 930, 940, 950, 960, 970, 980, 990, 1000.

basiert in „Simplicissimus“, das kleinste Inserat hat Erfolg!

# DER QUERSCHNITT

bringt in seinem SEPTEMBER-HEFT u. a. folgende Beiträge:

- |  |   |
|--|---|
| Max Scheler: Wer ist ein Heild?                          | Hilare Belloc: Für die Aufweckung des Lateinischen        |
| Egon Friedell: Wer ist ein Idealist?                     | Mussolini: Aus meiner Kindheit                            |
| Louis Ferdinand Prinz von Preußen: Besuch bei Henry Ford | E. de Goncourt: Turgenjew persönlich                      |
| Karl Scheffler: Was ist deutsche Kunst?                  | Hans Lipst: Boje achteraus                                |
| Erhard Buschbeck: Zur Dramaturgenfrage                   | Christa Reih: Interview mit einem amerikanischen Reporter |
| 40 Fotos • Preis RM 1.50 • 20 Zeichnungen                | Fürst A. v. Urach: Betragen auf Reisen                    |

KURT WOLFF VERLAG / BERLIN NW 87

50 Pf. 100 Pf. 150 Pf. 200 Pf. 250 Pf. 300 Pf. 350 Pf. 400 Pf. 450 Pf. 500 Pf. 550 Pf. 600 Pf. 650 Pf. 700 Pf. 750 Pf. 800 Pf. 850 Pf. 900 Pf. 950 Pf. 1000 Pf.

**BUREAU ZEITUNGSAUSSCHNITTE**

H. u. R. GERSTMANN  
BERLIN W 35  
DORNBESERSTR. 7, 82 LUTZOW 4507 B.

LIEFERUNG: Zeitung, medium, Printed in Germany  
NACHRICHTEN, ABBDLUNGEN, INSERATEN  
IN- UND AUSLANDES  
12M ABBONNEMENT ZU MASSIGEM PREISEN

„Der Deutsche Jäger“

München, erscheint wöchentlich am Donnerstag, 12 Ubr, in glänzend ausgestatteter Ausstattung A nur RM 1.50 monatlich, Ausgabe B (inkl. Lieferführung) RM 2.00 (—) A. u. Z. 2. monatlich.

Abbildung eines Jägers in der Natur

## „Die deutsche Jagdzeitung“

**Tätige Zeilagen:**  
 „Jagdtatistische Mitteilg.“,  
 „Jagdrevue Mitteilg.“,  
 „Der Gebrauchshund“,  
 „Waffe — Züchtung — Drill“,  
 „Für unsere Fische“.

Abonnement Preisliste in Nr. 3. G. Winter Berlin, München 2 C. Winter in originaler Niederdruck für farbige und allgemeine Belegblätter

## Des Deutschen Michels Bilderbuch

25 Jahre „Simplicissimus“  
 25 Jahre deutscher Geschichte  
 1896 — 1921  
 Über 100 Bilder / Kartoniert RM 1.—  
 Eine aus vielen Urtönen:  
 „Der Michels Bilderbuch hat glänzend, spricht Bände und hält die Tatsachen besser fest als Geschichtsbücher“

Simplicissimus-Verlag, München 13

## Neue Londoner Zeitung

Einzig englisch-deutsche Wochenzeitung, die in Großbritannien erscheint.  
 Bringt in deutscher und englischer Sprache Leitartikel, Tagesnachrichten, ausführliche Bilderberichte und alle für die deutschsprachige Publika wichtige Meldungen.  
 Hervorragendes Anzeigenblatt.  
 Kostenlos Probeheft

The ONLY Anglo-German Newspaper published weekly in Great Britain.  
 Contains leading articles and up-to-date information of particular interest to all German speaking people.  
 Represents the finest advertising medium. Printed in German and English.  
 Send for free copy

## Neue Londoner Zeitung

Bush House London W. C. 2, England

Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungserschäftsstellen und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • Bezugspreise: Die Einzelnummern RM — 60; Abonnement im Vierteljahr RM 7.— • Anzeigenpreis für die Spaltenzeile RM 1.— 25 • Allezeitige Anzeigenannahme: F. C. Meyer Verlag, Abteilung Anzeigen-Expedition, München 2 C, Sparkassenstraße 11, Fernsprecher 296456, 296457 • Für Redaktion verantwortlich: Anton Rath, München • Verantwortlich für den Anzeigenanteil: E. Kischauer, München • Hauptverleger: Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München • Redaktion und Verlag: München 13, Einsteibstraße 30, Fernsprecher: 371 307 • Copyright 1933 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München • Erfüllungsort München • Postcheck München 5802 • Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart • Für unverlangt eingehende Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt • Entered as second class matter, Post Office New York, N. Y.





„Wissen S', Frau Daxinger, i bi koane, die wo d' Leut' gern ausricht'; aber Schlechtigkeiten ko i mir halt am besten merka.“

## Der Lügner

Von Werner Schmidt-Pretra

Als, am frühen Morgen bereits, ein wolliger Negerkopf an der zerschissenen Gazetir unserer Station auftauchte und uns, grinsend und gurgelnd, auf eine weiße, in das gespaltene Ende seines Stockes geklemmte Einladungskarte aufmerksam machte, da wußten wir schon, daß Fency wieder einmal das Bedürfnis empfand, uns etwas vorzulügen.

Und doch — mit innerer Freude sogar — streckten wir am Abend unsere Beine unter seinen zerborstenen Tisch. Wir liebten es ja, seine amüsanten Geschichten anzuhören, die untadelig und logisch aufgebaut waren wie die Beweisführung eines Kongruenzsatzes, und die er selbst erlebt zu haben vorgab.

An diesem Abend machten wir in seinen Erzählungen die ehrende und ausgiebige Bekanntheit mit seinem bisher noch niemals erwähnten treuesten Freunde, dem König von Transjordanien, der mehrmalige umständliche Reisen nach Afrika nicht gescheut hatte, um seinen „Bruder“ Fency zu besuchen und dessen Rat in wichtigen Regierungsgeschäften zu erbitten. Aber schon kurz nach

Mitternacht mußten wir das Traurige erleben, daß der bedauernswerte Fürst — Fencys Freunde starben aus begrifflichen Gründen immer eines gewaltsamen oder frühen Todes — bei einem Jagdausfluge von einem mysteriösen, sich schlappenden Saurier in Gegenwart unseres lieben Gastgeberes wie ein wertloses Krümchen aufgenommen und verschluckt worden war.

Fency legte sich mit einer gewissen Ergriffenheit auf der Veranda zur Ruhe. Wir streckten uns mit noch zu Berge stehenden Haaren im Zimmer aus. Mitten in der Nacht: ein Schuß!

Fency stand auf der Veranda, im Hemd — und lächelte.

Mit dem noch rauchenden Gewehr deutete er in die Dunkelheit:

Er habe eben einen Löwen umgelegt.

Da drüben: Zwei grüngleibende Lichter wären aufgetaucht ... Löwenaugen erkenne er auch im Mondfahl ... Fehlschuß ausgeschlossen ... genau zwischen die beiden Lichter gehalten.

Es hätte keinen Zweck, sich jetzt um den Kadaver zu kümmern ... morgen früh wäre Zeit genug. Wir sahen einander an.

Wie wollte sich Fency diesmal aus der selbstgelegten Falle befreien?

Hatte er ein Aas vorbereitet?

Mit dem ersten Büchsenlicht waren wir draußen. Nichts zu entdecken, weit und breit.

Spuren? Ja, zwischen Klippen und gelbblättrigen Morgensternen die Huf- oder Tatzenabdrücke der über die Farn ziehenden Schafe, der Kühe und der Wachhunde.

Fency kam. Und fand nichts.

Ging zur Veranda zurück, legte das Gewehr an, zielte und folgte der Richtung des in Gedanken verlängerten Laufes.

Hier mußte der Löwe gestanden haben.

Fency untersuchte den Grund an dieser Stelle zentimeterweise. Dann richtete er sich auf, klopfte ein paar Sandkörnchen vom Khaki und lachte verbissen.

Zwei Löwen wären es gewesen, murmelte er und tippte mit einer Fußspitze auf einzelne Eindrücke im Boden, ... zwei Löwen, die nebeneinander gestanden hätten.

Freilich hätte er keine vier, sondern nur die schon erwähnten beiden grüngleibenden Lichtpunkte gesehen und zwischen diesen hindurchgeschossen ...

Die einzige Möglichkeit wäre eben, daß ein Löwe das linke und der andere — bei diesen Worten lief selbst Fency dunkelrot an — das rechte Auge zugekniffen habe.

## Erfreuliche Nachricht

*Eh' noch die erste Schwalbe flüchtet  
und unser Wärmemesser sinkt,  
wird in der Zeitung uns berichtigt,  
was uns die Wintermode bringt.*

*Im Rase-Wandel dieser Zeiten  
liest man getröstet und erfreut  
jetzt unter „Mode-Neuigkeiten“:  
Die Damenschultern bleiben breit!*

*Die vordre und die hintre Rundung  
bleibt freilich vorderhand noch klein —  
Kennzeichen weiblicher Gesundung  
soll uns die breite Schulter sein —*

*Früh'r hauchte man mit Draht und Gaze  
die Busen und die Prachtpopös —  
heut wirken gern im gleichen Maße  
die Damen männlich-muskulös.*

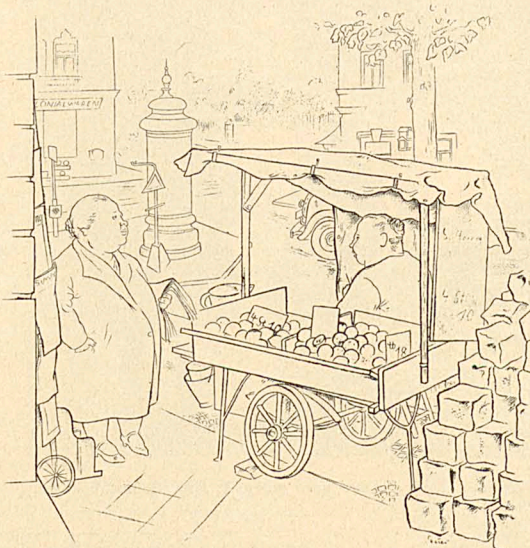
*Jedoch ob Draht, ob Gaze, Watte —  
trotz Modelaune, Schneiderlist,  
liebt doch der brave Ehegatte  
im Grunde, was darunter ist —*

Benedikt



## Kunst der Reklame

(Jos. Sauer)



„Wissen S' scho as Neueste, Frau Wimmerl?“ — „Naal!“ — „Kaffa S' ma a Zeitung ab, da steht's drinn.“

## Modern bis auf die Haut

Von Weare Holbrook

Nicht nur die Kleidung, sondern auch die Haut ist heute der Mode unterworfen. Die Frauen wollen modern sein bis auf die Haut — und einschließlich dieser. Vor ein paar Jahren war Mahagonibraun die große Mode, und heuer scheint eine Art von Honiggelb die beliebteste Hautfarbe zu sein.

Die Erzielung des richtigen Gleichgewichts zwischen Braunheit und Blässe ist offenbar keine so einfache Angelegenheit; denn meine Nichte Annemarie bringt stets eine achtunggebietende Sammlung von Fläschchen und Tuben an den Badestrand mit, und bevor sie sich auf den Sand wagt, behandelt sie ihre Haut so lange mit einer Aufeinanderfolge von Ölen, Hautkremen und Toilettewasser, bis sie einem ziemlich komplizierten Salat gleicht. Dem Durchschnittsmann kommt dies alles sehr geheimnisvoll vor. Kaum ist eine Schichte aufgetragen, als schon eine zweite folgt, die die Wirkungen der ersten aufheben soll. Dann wird eine Oberflächenschichte, gewissermaßen als Furnierung, aufgelegt — ein kunstvoller Bau, der sich jedoch im Wasser sofort auflöst, worauf der ganze mühevoll Vorgang wiederholt wird.

„Warum läufst du nicht aus der Kabine geradewegs ins Wasser, wie du es als kleines Mädel getan hast?“ fragte ich

Annemarie, die gerade ihre Arme mit einer blaßgrünen Paste einrieb. „Ich will gebräunt und nicht gekocht werden“, erklärte sie mir überlegen. „Diese Kreme lenkt die infraroten Sonnenstrahlen ab und läßt die ultravioletten durch. Du willst doch nicht etwa, daß ich infrarot werde, nicht wahr?“

„Nein, aber auch nicht ultraviolett“, versicherte ich ihr, während sie ihre Beine zu salben begann. „Aber ich danke, du könntest ebensogut aufstehen und im Wasser kochen, als hier zu sitzen und im Fett zu braten.“

„Dieses Öl sichert eine gleichmäßige Hautfarbe“, erwiderte unbewegt Annemarie und nahm ein Fläschchen zur Hand. Sie entkornte es und begann dessen wie Zahnpaste aussehenden Inhalt über ihr Gesicht zu verschmieren. „Das ist ein ausgezeichnetes Mittel gegen Sommersprossen“, erklärte sie mir. „Es wird aus Schildkröten hergestellt.“

„Woraus?“

„Aus Schildkröten! Ein Rezept, das schon vor Jahrtausenden von den alten Ägyptern angewendet wurde. Man fand es in einem Pharaonengrab.“

„Hatten die Pharaonen also keine Sommersprossen?“

„Ich weiß nicht“, sagte Annemarie. „Aber jedenfalls hatten sie Schildkröten.“

„Und was ist in diesen Fläschchen mit den schwarzen Kappen?“ forschte ich weiter.

„Das eine ist Dr. Schwumps' Hautbalsam. Er entspannt die Haut und öffnet die Poren ... Und das andere ist ‚Schrinkolin‘. Es zieht die Haut zusammen und schließt die Poren.“

Das war völlig neu für mich. Ich hätte Poren nie für so willfähige Dinge gehalten. „Wenn du also beide Flüssigkeiten zugleich anwendest, kannst du dann immer mit halboffenen Poren herumgehen?“ fragte ich.

„Ich hab's noch nie versucht!“, sagte Annemarie nachdenklich und langte nach den Fläschchen, „aber ich sehe nicht ein, warum es nicht möglich sein sollte ...“

Es war mir aber nicht bestimmt, das Ergebnis des Versuches zu beobachten, denn im selben Augenblick rollte eine ehrgeizige Woge, die größer als die andere war, schnurstracks auf uns zu und traf Annemarie zwischen die Schulterblätter.

Mit einem Schrei des Entsetzens sprang sie auf — aber zu spät. Schon begann sie sich aufzulösen. Kleine Bäche Salzwasser durchfurchten ihren fettigen Panzer. Unaufhaltsam rann das kunstvolle Gemenge ab, und bevor wir es verhindern konnten, ergriff die zurückflutende Woge auch Annemaries kostbare Sammlung von Fläschchen und Tuben und trug sie dem Meere zu. „Entsetzlich!“ wehklagte sie, indem sie ihre Schultern mit den Händen bedeckte und, so schnell sie konnte, auf die schützende Kabine zueilte. „Wenn ich nicht rasch aus der Sonne komme, werde ich gestreift wie ein Zebra!“

Seit Annemaries überstürzter Flucht bot sich mir leider keine weitere Gelegenheit für meine Forschungen; aber ich bin zu der Überzeugung gelangt, daß die Hautmode erst am Anfang einer hoffnungsvollen Entwicklung steht. Ich sehe keinen Grund, warum die Oberhaut nicht ebenso wie die Kleidung den Launen der Mode angepaßt werden kann. Durch eine genau abgemessene Verwendung hautzusammenziehender und hautentspannender Mittel

könnte die Haut der jeweils vorherrschenden Mode entsprechend zurechtgeschneidert werden. Entzückende Muster könnten dadurch hervorgebracht werden, daß einige Teile der Haut eingefettet, andere wieder uneingefettet den Sonnenstrahlen ausgesetzt werden. Schon sehe ich im Geiste die elegante Frau der Zukunft — in einem geschmackvollen Ensemble von Sonnenbrand-Karos mit abwechselnden Streifen offener und geschlossener Poren und einem reizend gemüßtem Besatz von Sommersprossen, modern bis auf die Haut und einschließlich dieser!

## Schwäbische Begebenheit

Sonntag. — Ich liege in unserem Garten am Rande des kleinen Teichs. Da naht sich ein festlich gekleidetes Weib mit fünf Kindern; offenbar will sie sich den Garten ansehen. Ich kenne sie nicht. Sie pflanzen sich schweigend vor mir auf. Eine Zeitlang lasse ich mich samt der Landschaft betrachten. Dann sage ich: „Grüß Gott!“ — Keine Antwort. — Ich gebe einem pädagogischen Trieb nach: „Ich mein', man könnt auch Grüß Gott sagen, wenn man in ander Leut' Garten spazierenght!“ — „Ha?“ — „Grüß Gott sagen könnt man, wenn man in fremde Leut' ihrem Garten umanderläuft!“ — „Soll ich wohn', sprach's und entwandte grüßlos mit ihren Kindern.“





„Voyez, Madame, das erste muß sein, der deutschen Politik eine Probezeit aufzuerlegen!“ — „Parfaitement, und das zweite, einen Grund zu finden, daß sie die Probe nicht bestanden hat!“

## Der Springbrunnen

Von Franz Straube

Eine Frage speit in dünnem Strahle,  
was in Silberperlen niederfällt;  
eine Tüte fängt's in breiter Schale,  
die sie fest in schlanken Händen hält.

Reden, plumpe, hocken am Gefänder,  
glogen, wie es in die Schale schießt  
und beständig die gewölbten Ränder  
übersteigt und in die Tiefe stiebt —

wo's in weiten Bogen an den kühlen  
Marmorfließen grinsend viele Munde  
über Steine, über Mäuseln spülen . . .

Unten liegt jetzt still, was niederfiel,  
treulich abspiegeln Stund um Stunde  
und des eignen Bildes heitres Spiel.



## Ferienerlebnis mit Kümmel

Man hat auf Ferienreisen so seine Erlebnisse. Und Menschen lernt man da kennen — Menschen, die es daheim und außerhalb der Ferien überhaupt nicht gibt! Einer war in meiner Pension, der sammelte Kümmel. Jeden Abend kehrte der Wackere mit einem Arm voll Grünzeug von seinen Ausflügen zurück. In seiner Behausung waren auf Tisch, Chaiselongue, Schrank und Gestühl Zeitungen ausgebreitet. Darauf wurden die Dolden zum Trocknen gebettet. Die Kümmelkörner häuften sich in beängstigenden Massen.

„Wozu in aller Welt sammeln Sie diese Mammutvorräte?“ fragte ich den Kümmelfanatiker, als er, mit großen Mengen seiner Lieblingsdroge befrachtet, wieder einmal von seinem täglichen Beutezug heimkehrte.

„Kümmel ist gesund“, antwortete er kurz und bösartig. Das war natürlich keine Erklärung. Ein paar Tage später fragte mich ein Mitpensionär mit schadenfrohem Augenzwinkern: „Haben Sie schon von der Katastrophe unseres Kümmeltürken gehört?“

Nein, noch hatte ich nicht. So erfuhr ich denn, daß der Kümmel, den der andere wochenlang mühselig gesammelt hatte, überhaupt kein echter Gewürzkümmel, sondern niederträchtiger, gemeiner Pferdekümmel war!

In diesem Augenblick erschien auch schon der Unglückliche im Frühstückszimmer. Nein, seine Züge verrieten eigentlich nichts von der furchtbaren Enttäuschung. Und als ich mich ihm her-

näherte, um ihm einige aufrichtende Worte zu sagen, erlebte ich geradezu eine Überraschung.

„Sie können mir gratulieren!“ rief er mir entgegen. „Jawohl, wegen des Kümmels. Sie fragten mich neulich, warum ich den vielen Kümmel sammle. In der Tat, es war Unsinn, solche Mengen aufzustapeln! Ich hätte mich schon beinahe geirrt! Aber dann — ich habe Glück gehabt: mein Kümmel ist überhaupt kein richtiger Kümmel. Ganz ordinarer Pferdekümmel ist es. Hahaha! Gott sei Dank, daß ich das Zeug nun nicht mit-schleppen muß!“

Nein, dieser da brauchte keinen Trost. Aber es kam noch ganz anders. Am Tag seiner Abreise, als er sich verabschiedete, nahm mein Kümmelphilosoph mich beiseite: „Wissen Sie, daß ich meine Vorräte d o c h mitnehme?“

„Den Pferdekümmel?“ fragte ich entsetzt. „Allerdings. Ich habe nämlich im Konversationslexikon nachgeschlagen“ — er hatte einen Zettel aus der Tasche gezogen — „und dort finde ich folgende Angaben: ‚Pferdekümmel oder Wasserfenchel: die Früchte dienen als harntreibendes Mittel.‘“

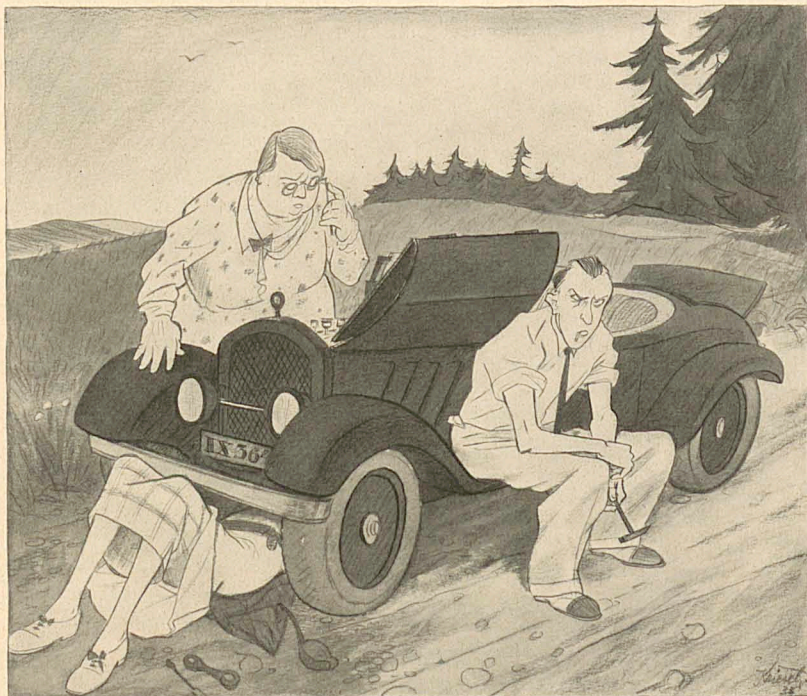
Und er frohlockte: „Harntreibendes Mittel — also doch gesund! Wahrhaftig, ich habe mehr Glück als Verstand, daß ich das Zeug nicht weggeworfen habe!“

Moral: Wenn wir Menschen doch nur alle mit unserem Pferdekümmel so gut fertig würden!

Matthäus Becker

## Bilanz auf der Landstraße

(R. Kriesch)

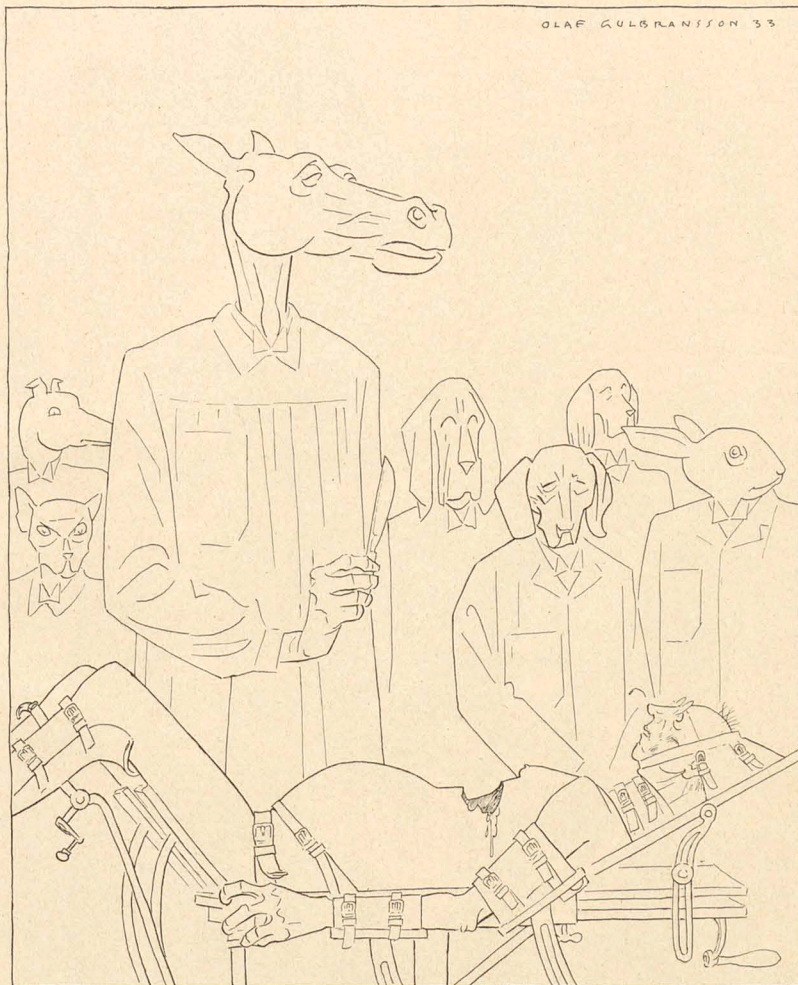


„Na, was sag ich, das Benzin fehlt — ihr hättet rechtzeitig tanken müssen, Kinder.“ — „Tja, Mama, Mittagessen und Tanken war in unserem Ausflugsbudget nicht vorgesehen.“



# Des Vivisektors Alptraum

(Olaf Gulbransson)



„Ich hab's ja gleich gesagt: der Professor hat kein Herz!“

## Mensch in Rußland

Diktator Stalin liebt es, sich unerkannt unter das Volk zu begeben. Dieses Mal ist er ins Kino gegangen. Nach dem spannenden, roten Kriminalfilm gibt es

eine sowjetische Wochenschau zu sehen und darin auch er: Väterchen Stalin! Stumm erhebt sich bei seinem Bild das Kino von den Plätzen. Stalin, gerührt über so viel Liebe im Volk zu ihm, bleibt als einziger sitzen. Da beugt sich

sein Nachbar, ein alter Arbeiter, zu ihm herab und flüstert ihm vertraulich ins Ohr: „Brüderchen, wir denken hier ja alle so wie du. Aber warum willst du wegen dem Stalin-Teufel Krach haben? Steh auch auf!“



# Frühling im Herz

(Wilhelm Scholz)



Beim Weinwirt sitzt man gern in Ruh  
— ein kluges Wort nur ab und zu.  
Es gibt da keinen Pruntpofat,  
ein schlichtes Glas tut's auch einmal.

Und war der helle Wein so gut,  
trank ich mich voll bis untern Hut,  
hab' fröhlich auch gesungen dann;  
verwundert sah mich jeder an.

Ist schnell ein wenig abgerückt,  
und einer hat sich leis gedrückt;  
doch fang ich von der Liebsten mein,  
ging's übern Tisch wie Sonnenschein.

Süß ist ein Käsehn sanfter Art,  
das man sich hätte gern gespart;  
doch eh' es wurde abends spät,  
hat alles lustig mitgefrahrt.

Wilhelm Scholz